

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 72 (1946)  
**Heft:** 33  
  
**Artikel:** Die "Beiz"  
**Autor:** Steenken, E.H.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-485725>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Die „Beiz“



In solchen Tagen, wo sich alle staats- und individuumerhaltende Moral aufzulösen droht und selbst die erhabenste philosophische Einsicht in den Lauf der Welt nicht mehr zu trösten vermag, suche ich die «Beiz», ein kleines, ladenschiefes Unternehmen im Dunkel der Altstadt auf. Das mag wie eine Art Flucht aussehen und ein wenig unsolide anmuten — dem ersten Anschein nach. In diesen Wirtschaften aber, die niemand nennt und deren Namen einem immer wieder entfallen, erholt sich der Mensch auf eine wahrhaft seltsame Art. Er genießt eine Luft, die aus Wagnis und Abenteuer, verwegener Musik und bitteren Destillaten gemischt ist, ein antibürgerliches Medikament fast, das ihn stärkt und seinen tintenschwarzen Pessimismus davonträgt — sofern er es nur richtig einzunehmen bereit ist. Solcherart komme ich als ein Mißmutiger, um nach einigen Stunden als ein im Herzen Erheiterter, den selbst der schwarze Mantel der Mitternacht nicht mehr zu beeindrucken vermag, davon zu gehen.

Es ist dort ein dilettantischer Klavierspieler, der am Tage Brot bäckt und eine Sorte verdächtig greller und süßer Patisserie ins Schaufenster stellt. Aber er versteht zu spielen, wenngleich seine Stücke auch nicht gerade allerneuesten Datums sind. Er hat ein gewisses breites amerikanisches Lächeln adoptiert und weiß es freigebig zu verschenken, ans Publikum, an seine Songs, an sich selbst. Ich argwöhne, daß er mit diesem Lächeln sogar einschläft. Sein leicht mehlbestäubtes Hemd hat er an den Ärmeln aufgestülpt, er schaukelt mit dem Oberkörper und antwortet auf ihm zugeworfene Witze mitten im Spiel mit der erstaunlichsten Schlagfertigkeit. Das Publikum hat er «an der Stange», wie er sagt. Nun ist dieses leicht zufrieden zu stellen, es liebt das Flotte, das Walzermäßige und delectiert sich dabei an einem hellen Fendant, den der Wirt, ein stiernackiger schweisgsamer Geselle, unermüdlich aus dem Keller heranholt. Die Tische sind ungedeckt, zerkratzt, an den Wänden hängen erblindete Spiegel, ein Diplom weist den Besitzer als einen ehemaligen Ringkämpfer aus, dessen Namen man selbst in Prag kannte. Auf einer goldgerahmten Foto erscheint er eher vaterländisch, nämlich

als ein Jodler im Kreise standfester Männer, die den abendlichen Schoppen lieben und deren Bäuche einiges Zutrauen verdienen. Sein Mund ist leicht geöffnet, nuförmig, als spräche er ein besonderes und exquisites Wort aus.

Arbeiter verkehren hier (zuweilen entdeckt man ihre Handlangerucksäcke noch unter den Stühlen), kleine wendige Italiener, die tagsüber auf dem Markt Orangen und einen Restposten «Dent-de-Lion»-Salat verkauft haben, Nichtstuer, Agenten, Wiederverkäufer und eine andere Spezies, die einen leicht intellektuellen Anstrich trägt.

Animiert, befeuert von der Musik, räkeln sie sich auf ihren Stühlen, rufen, diskutieren, schütteln sich die Hände, schließen Wetten ab und verlängern auf ihre Weise die lange Kette anonymen Tages, die nicht wiederkehren und die man nicht einmal im Himmel beachtet.

Immer entdecke ich meinen Freund, den Maler, bei dieser aufgeräumten Gesellschaft. Er sitzt unter dem blinden Nickelganz des Buffets, einen Block in Händen und zeichnet den schwarzen Epicier, die Dame mit dem üppigen Mund und der grünen Handtasche, den Lateiner mit der Baskenmütze und der Nase des Welteroberers.

Weich gleitet die Kohle über das körnige Papier, Augen gebären sich aus dem Nichts, ein Kinn sieht wie eine Küste aus, Rock und Rauchfetzen tanzen, es fehlt nur noch, daß er die Synkopen des unermüdlichen Klavierspielers sichtbar macht.

Um elf Uhr geht die Tür auf und es erscheint ein leicht angetrunkenes Greislein mit einem feinen Gesicht, das ein schwarzer Kalabreser schattet. Es spricht nichts, es lächelt still vor sich hin, es trinkt, es genießt die Atmosphäre in vollen Zügen. Nach einer Weile versonnenen Dasitzens pflegt es sich zu erheben, die Hände zierlich in die Hüften zu stemmen und in einem schmalen Gang zwischen den Tischen graziös auf und ab zu tanzen. Das hat so viel Takt, soviel komisch drolligen Anstand, daß alles ein wenig mitlächelt und zuweilen gar ein «Bravo!» hörbar wird. Nur der Wirt, mißtrauisch allem Artistischen gegenüber, kaut an seiner dicken Zigarre und vertieft sich in das Feuille d'Avis.

Mir gegenüber hat sich mit einem leicht devoten «Bon soir, Monsieur!» ein Herr in den Sechzigern niedergelassen, mit grauen Haaren an den Schläfen und in einem Anzug, dessen Schnitt um das Jahr 1910 Mode gewesen sein mag. Alles glänzt an ihm, die Nase, die himbeerrote Krawatte, der Ärmel, der Revers — mit Ausnahme der Schuhe. Er heißt de Peydothe, Alphonse de Peydothe, spricht zuweilen von einem ima-

ginären Schloß in der Normandie, liest in der Hand und rühmt sich eines phänomenalen Gedächtnisses. So weiß er alle Daten seiner ehemaligen Schulkollegen, deren Richtigkeit ich als der respektierlich Stauende natürlich nicht nachzuprüfen vermag. Selbst seine Milchrechnungen verlassen ihn nicht — mit Heller und Pfennig kann er sie von jedem Jahr und jeder Woche aufzählen. «Sie sind ewig ins Gehirn geprägt ...» sagt er, «o mein Gedächtnis ...!» Und er lächelt maliziös und düster.

Wieder schwappt die Tür auf, sie erzittert in den Angeln — und drei pelzige und mollige Damen erscheinen. Vielleicht nicht sehr ehrbare und sehr reputierliche Damen und doch Damen, Damen; die eine frisiert sich gar in einem der erblindeten Spiegel und wir werden Zeuge eines sorgfältigen «make up». «Symphonie, Symphonie...ie, ..ie» schluchzt die Stimme des Klavierspielers, eine der Damen trällert mit, um dann plötzlich eine soeben erblühte Fliederdolde mit ridikuler Inbrunst in ihr geschminktes Lärchen zu drücken. Ein rührender Gruß, eine selbstlose Beschwörung des Frühlings, der weit, weit weg im Land erwacht ist.

Lustige Dinge geschehen, wenn die Mitternacht vorbei ist und der Wirt seine Croissants mit seinem fleischigen Index zu zählen anhebt. Da ist zum Beispiel ein Herr, der plötzlich, leicht beflügelt, leicht gerädert, zum Klavier forkelt, «Silence» schreit und danach «Mozaaart ...!», worauf er dann einige disharmonische Akkorde zu Gehör bringt.

Der letzte Song erklingt und der Klavierspieler-Pâtissier schlägt mit einem «Au...!» das Klavier zu.

Ein Uhr. Allgemeiner Aufbruch. Die Damen ziehen mit viel Geräusch ab. Ein Deutschschweizer stimmt einen markerschütternden Jodler an, schweigt dann jäh und verlangt nach dem Fahrplan.

Herr von Peydothe hat es eilig. Katzensgleich hat er sich erhoben und will gerade in die schwarze Nacht eintauchen, als ihn der hellhörige Beizer an der Tür erwischt und sanft zurückgeleitet.

Ausgerechnet dieses Gedächtniswunder hat seinen Cherry zu zählen vergessen ... E. H. Steenken



E. Meyer, Basel, Güterstraße 146

